

Ralf Georg Czapla / Anna Fattori (Hgg.), *Die verewigte Stadt. Rom in der deutschsprachigen Literatur nach 1945*. (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte 92) Lang, Bern u. a. 2008. 386 S., € 71,70.

Der Band versammelt 19 Beiträge, von denen die meisten aus Vorträgen einer am 22. März 2007 an der Università degli Studi di Roma „Tor Vergata“ abgehaltenen Giornata di Studi hervorgegangen sind, die in Zusammenarbeit mit dem Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg entstanden ist. Der allgemein gehaltene Untertitel weist lediglich auf den gewählten Untersuchungszeitraum hin und trägt damit den in den einzelnen Beiträgen behandelten unterschiedlichen Textgattungen (Gedicht, Roman, Novelle, Essay, Tagebuch, Zeitungsbericht) Rechnung. Was indessen alle hier vorgestellten Beispiele aus der deutschsprachigen Literatur nach 1945, in denen sich eine Auseinandersetzung mit Rom beobachten lässt, verbindet, ist die Tatsache, dass es sich ausnahmslos um verschriftlichte Rom-Erfahrungen der jeweiligen Autoren handelt. Die literarische Wirkungsmacht und kulturelle Anziehungskraft Roms besitzt offensichtlich und besonders seit der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht mehr jene Qualität, die auch nicht an eigene Erfahrungen gebundene Literarisierungen Roms zuließe, was wir etwa im frühen 19. Jahrhundert bei Autoren wie Jean Paul (*Titan*) oder Joseph von Eichendorff (*Dichter und ihre Gesellen*) kennen, die selbst nie in Rom gewesen sind.

Das „Vorwort“ (S. 7–18) der beiden Herausgeber liefert einen knappen, aber präzisen Überblick zum Stellenwert und zur Beurteilung Roms in der deutschsprachigen Literatur seit dem Humanismus zwischen Bewunderung und Ablehnung. Besonders im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert lasse sich diese Polarisierung auf unterschiedliche Schreibmotivationen zurückführen, die als „ästhetische“ und „ethisch-politische“ (S. 10) zu fassen seien. Beide bei der Einschätzung Roms zu beobachtenden Perspektiven kehrten auch in der deutschsprachigen

Rom-Literatur des 20. Jahrhunderts wieder und führten dazu, dass dort, „wo die sensualistische, antikisierende Wahrnehmung überwiegt, Texte und Textpassagen [entstehen], in denen die Autoren zum Lobgesang auf die Ewige Stadt anheben, während dort, wo sie sich auf die politischen Verhältnisse konzentrieren, eher deren Schattenseiten thematisiert werden“ (S. 10). Völlig zu Recht wenden sich Czapla und Fattori gegen die in der Forschung mithin vertretene Ansicht, dass Goethes einflussreiche *Italienische Reise* sowohl für die Romverehrer als auch Romverächter des 20. Jahrhunderts keinerlei Referenzwert mehr besitze (S. 11). Zahlreiche Beiträge des Bandes belegen genau das Gegenteil. Hinter den kritischen, nicht selten ablehnenden Haltungen gegenüber Rom, wie wir sie bei Autoren wie Andersch oder Brinkmann – zu nennen wären noch die im vorliegenden Band nicht behandelten Hans Bender, Günter Eich und Else Lasker-Schüler – finden, wird ein literarhistorisches Bewusstsein für den literarischen Ort Rom transparent, das deutlich macht, worin die Ursachen für das ‚Leiden‘ an Rom zu suchen sind. Nicht die Stadt als solche gibt in erster Linie Anlass zur Absage an die alte Tradition der *laus urbis*, sondern die Übermacht dieser zurückliegenden Dichtung auf Rom selbst. Von ihrem erdrückenden, Schrift gewordenen Erbe geht für die erwähnten Autoren eine Lähmung aus, die nur noch eine negative Literarisierung Roms zulässt. Es ist das Leiden an einem im „Imaginären gegründeten Rom“,¹ das hier zum Ausdruck kommt.

Demgegenüber stehen Autoren wie Werner Bergengruen, Stefan Andres, Paul Nizon, Uwe Timm und Helmut Krausser, die jenem imaginären Rom noch weitere, oftmals über tagespolitische Fragen und Ereignisse erhabene Rom-Bilder hinzufügen und das alte Erbe Italiens und Roms als Land beziehungsweise Stadt der „Einbildungskraft und der Sehnsucht“,² als Projektionsraum des Inneren deutlich werden lassen. Diese Tendenzen werden mehr oder weniger intensiv von den einzelnen Beiträgen aufgegriffen, die sich indessen in ihrer Zielsetzung, ihrem Zugriff auf die jeweiligen Texte und deren literarhistorischer und kulturgeschichtlicher Einordnung teilweise erheblich voneinander unterscheiden.

Mit seinem Beitrag zu Werner Bergengruens *Römischem Erinnerungsbuch* bietet Ralf Georg Czapla („Flucht aus der Geschichte in die Geschichte[n]. Strategien der Verdrängung nationalsozialistischer Vergangenheit in Werner Bergengruens *Römischem Erinnerungsbuch*“, S. 33–58) nichts weniger als eine Neubewertung und -interpretation des seit seinem Erscheinen 1949 vielfach neu aufgelegten und von der damaligen Kritik als

¹Andreas Erb, „Rom erdrückt einen“. Literarische Topographie: Rom“. In: *Der Deutschunterricht* 51 (1999), S. 3–15, hier S. 3.

²Wilhelm von Humboldt, „Rezension von Goethes zweitem römischen Aufenthalt“. In: ders., *Werke in fünf Bänden*. Bd. 2: *Schriften zur Altertumskunde und Ästhetik. Die Vasken*. Hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel. Darmstadt 1961, S. 395–417, hier S. 397.

Höhepunkt der Rom-Literatur gefeierten Werkes. Versäumte es die bisherige Forschung, auf die „textkonstitutiven Ideen und Verfahrensweisen einzugehen“ (S. 39) und betrachtete das *Römische Erinnerungsbuch* einmal als praktischen Reiseführer, einmal als autobiographisches Dokument. So weist Czaplá überzeugend nach, dass vielmehr die Tradition frühneuzeitlicher Apodemiken für das Verständnis von Faktur und Anliegen des Textes von Bedeutung sind. Dieses Schema der „kunstvoll inszenierten Reisebeschreibung“ (S. 42) sei bei Bergengruen verbunden mit einem „Prinzip der selektiven Wahrnehmung von Geschichte“ (S. 53) und im Ergebnis nur vor dem Horizont von bereits 1948 anlässlich einer Rede zur Siebenhundertjahrfeier des Kölner Doms formulierten Vorstellungen zur „abendländischen Universalität“ zu verstehen. Denn in Rom habe Bergengruen sowohl das Symbol geistesgeschichtlicher Kontinuität – nicht zuletzt in der Symbiose von Antike und Christentum – gesehen, sondern in dem daraus ableitbaren „Traditionsoptimismus“ (S. 44) auch eine Möglichkeit zur Kompensation der Nazi-Vergangenheit gefunden.

Ebenfalls interpretatorisches Neuland betritt Anna Fattori mit ihrer Studie zu Bölls Reisefragment *Rom auf den ersten Blick* („Heinrich Bölls *Rom auf den ersten Blick* als poetologischer Text“, S. 163–177), das nicht zuletzt aufgrund der Popularität und enormen Rezeptions- und Wirkungsgeschichte seines *Irishen Tagebuches* bisher von der Forschung kaum beachtet wurde. Fattori geht es in erster Linie darum, zu zeigen, dass – obgleich Rom der Gegenstand des Textes ist – die Ewige Stadt hier nur bedingt eine Rolle spielt. Aus der formalen Gestaltung des Textes könne ein „poetologischer Befund abgeleitet werden, der diesen Text zu einer kleinen Programmschrift des Autors werden lässt“ (S. 166). Mit schlüssigen Beobachtungen bis in die Details der Syntax und Interpunktion weist Fattori nach, dass gerade durch den absichtlich „bruchstückhaften und vorläufigen Charakter“ (S. 177) von *Rom auf den ersten Blick* die von Böll angestrebte Identität von Form und Inhalt zum Ausdruck komme.

Anders als für Werner Bergengruen war der erste Aufenthalt von Stefan Andres in Rom 1940/41 – ab 1961 bis zu seinem Tod 1970 lebte Andres dann ständig in Rom – keine Flucht in die Geschichte, sondern die einzige Möglichkeit, einer Verhaftung zu entgehen, nachdem er von einem Faschisten denunziert worden war und sein süditalienisches Exil in Positano, wo er bereits seit 1937 lebte, verlassen musste.

Bei der Darstellung von Andres' Rom-Bild verfolgen Christopher Andres und Michael Braun in ihrem Aufsatz („Roms Name hat Magie“ – Stefan Andres' Rom“, S. 126–144) zwei Ziele: Zum einen zeichnen sie auf der Grundlage von in Reisejournalen, Zeitungen und Zeitschriften (*Neue Rundschau*, *Deutsche Rundschau*) verstreut publizierten Beiträgen sowie Briefen (Ernst Jünger) und Memoiren (Gustav René Hocke) die wesentlichen Aspekte von Andres' biographischer Situation und damit sein alltägliches Rom-Erlebnis nach. Dabei stützen sie sich auch auf die ergiebige Forschung zu den deutschen Emigranten in Rom und unterstreichen die herausragende Stellung von Andres in der deutschen Kolonie. Zum anderen analysieren sie exemplarisch am 25. Kapitel des zweiten *Sintflut*-Bandes Andres' literarisches Rom-Bild, indem sie es in den größeren Kontext der „engen Liebe zur Italianità“ (S. 136) des Autors stellen, die sich in zahlreichen anderen Romanen und Novellen bemerkbar mache. Dem vielfach formulierten Vorwurf, Andres' Werk sei unpolitisch, halten die Autoren entgegen, dass sich Zeitkritik bei Andres auf der Folie des „antiken römischen Mythos“ (S. 137) entfalte und sein Rom-Bild daher von „klassischer Modernität“ sei, in dem sich „die Initialkraft des kulturellen Bildungserlebnisses mit einem transnationalen Blick auf die Stadt und ihre Bewohner“ (S. 144) verbinde.

Von den übrigen Beiträgen seien noch einige weitere hervorgehoben, die gleichwohl hier nur summarisch betrachtet werden können.

Mit gleich drei Autoren, deren Biographie und Werk mit Rom in engem Zusammenhang steht, beschäftigt sich Jost Eickmeyer („Rom, der ewige Text. Versuch über die Einflussangst in deutschen Prosatexten der Nachkriegszeit“, S. 86–125). Im Zentrum des Aufsatzes stehen mit Wolfgang Koeppens *Tod in Rom* und *Neuer römischer Cicerone*, Marie-Luise Kaschnitz' *Engelsbrücke* und Rolf Dieter Brinkmanns *Rom. Blicke* von der einschlägigen Forschung zwar bereits ausführlich gewürdigte Texte. Für deren Verständnis und Interpretation im Hinblick auf das Verhältnis zu älteren Rom-Bildern und -Erlebnissen eröffnet Eickmeyer allerdings teils überraschende, neue Perspektiven, indem er versucht, die für alle genannten Texte maßgebliche Beziehung von „Einfluss, Eigenständigkeit und Unmittelbarkeit genauer zu fassen“ (S. 88) und sich dabei methodisch und begrifflich („Einflussangst“, „Fehllektüre“) auf bereits in den 1970er Jahren formulierte Überlegungen des amerikanischen Literaturtheoretikers Harold Bloom stützt.

Thomas Homscheid („Römische Tage- und Nachtbilder. Der Rom-Diskurs in Ingeborg Bachmanns Gedichten, Erzählungen und Reportagen“, S. 188–208) legt in seinem Aufsatz einen „selektiven Querschnitt“ (S. 191) durch das Werk von Ingeborg Bachmann an und behandelt sowohl ihr Rom-Bild in Abgrenzung zu anderen Städtebildern (Wien) als auch im Horizont der Bedeutung von Orten in der Lyrik seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, die er als „Verortungslyrik“ (S. 202) bezeichnet. Diese begreift er als „sprachlich artikulierten Versuch der Selbstverortung“, dem nicht selten eine „innere Auflösung jeglicher Verwurzelung und Identitätsstiftung“ (S. 202) gegenüber stehe. Christiane Ruth Meister dagegen konzentriert sich in ihrer Untersuchung auf „Ingeborg Bachmanns Korrespondenzen aus Rom“ (S. 209–225) für die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, die erst vor kurzem wiederentdeckt wurden und zahlreiche Alltagsbeobachtungen auch der unteren Bevölkerungsschichten liefern. Die Texte werden von Meister als „Brotarbeiten“ verstanden und zeigen darüber hinaus auch eine ganz andere Bachmann, deren – nicht immer zu Unrecht so charakterisierte – Stellung eines „weltenrückten Solitär innerhalb der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“ (S. 224) mit diesem Beitrag relativiert werden soll. Während sich Bernhard Sorgen in seinem Aufsatz („Die Stadt – ein Slum von tausend Wüsten stumm und kalt. Rolf Dieter Brinkmanns Rom-Erfahrung“, S. 236–255) dem wohl prominentesten Rom-Verächter, Rolf Dieter Brinkmann, widmet und dessen negatives Rom-Bild kultur- und sozialgeschichtlich verortet, bieten die Überlegungen Maria Paola Scialdone zu Feridun Zaimoglus *Rom intensivo* kaum schlüssige Anhaltspunkte zum Verständnis und zur Einordnung des Werkes, zumal sie Zaimoglus Kampfschrift unter ausgesprochen fragwürdigen Gesichtspunkten betrachtet und den Text als „nützliches Handbüchlein, als praktisches Nachschlagewerklein“ bezeichnet, „mit dem sich der Ausländer in Rom [...] orientieren kann“ (S. 355).

Der mit einem Namens- und Ortsregister sowie kurzen Zusammenfassungen aller Beiträge in italienischer Sprache versehene Band bietet insgesamt einen repräsentativen Überblick zur Bedeutung, Beurteilung und Funktion Roms in der deutschsprachigen Literatur nach 1945, von der allzu oft und verallgemeinernd angenommen wurde und wird, sie sei vorwiegend von negativen Rom-Bildern dominiert. Gleichzeitig stellt die Publikation einen Anschluss an die mittlerweile enorm gewachsene Forschung zur deutschen Italien- und Reiseliteratur besonders des 18. und frühen 19. Jahrhunderts dar, wenngleich eine umfassende Darstellung speziell nachgoethescher Rom-Dichtung nach wie vor ein

Desiderat ist. Allerdings ist hierzu von Czapla ein Sammelband angekündigt, der sich mit der Rom-Dichtung des 19. Jahrhunderts befassen soll und in der Reihe *Rückert-Studien* 2009 erscheinen wird.

Universität Heidelberg
Germanistisches Seminar

Bernhard Walcher

Hauptstraße 207–209
D-69117 Heidelberg

berhard.walcher@gs.uni-heidelberg.de